

David Weinberger, Vorwort zu *Small Pieces Loosely Joined* (2003)

(eigene Übersetzung)

Ende 1993 rief mich in der Software-Firma, bei der ich Marketingchef war, ein befreundeter Programmierer in sein Büro. "Das musst du dir anschauen", sagte er und deutete auf seinen Computerbildschirm, vor dem ich saß. Er stand hinter mir und trommelte nervös mit den Fingern auf seine Oberschenkel. Auf dem Bildschirm war ein hässliches graues Dokument in einem hässlichen Fenster, auf dem "Mosaic" stand. In der Mitte des hässlichen schwarzen Textes war ein Ausdruck, der blau war und unterstrichen. "Das ist ein Link", sagte mein Freund. Er klickte darauf, und ein neues Dokument erschien an der Stelle des ersten. Dieses Dokument hätte genauso gut überschrieben sein können mit "Das Schicksal des Produkts Ihrer Firma ist besiegelt." Ich holte so viele Vorstandsmitglieder zusammen, wie ich finden konnte, damit sie sich ansahen, was ich gesehen hatte. Und ich sah, wie ihre Gesichter genauso bleich wurden, wie mein eigenes Gesicht zweifellos gerade eben noch gewesen war.

Was uns so schockte, war nicht die Idee der Links. Ganz im Gegenteil. Wir hatten gerade erst eine Software herausgebracht, die es den Nutzern erlaubte, ihre Dokumente online zu stellen und dabei Links einzubauen. Außerdem hatten unsere Programmierer Möglichkeiten, die weit über das hinausgingen, was Mosaic [der erste Web-Browser] konnte. Als wir auf den Computerbildschirm starteten, vergegenwärtigten wir uns unsere überlegenen Features: Die Redakteure konnten das Layout der Seite viel schöner und besser gestalten, sie konnten alle möglichen Grafiken einbetten und mehrere Spalten benutzen. Vor allem hatten wir mächtige Autoren-Tools, um solche Dokumente herzustellen, mit Inhaltsverzeichnissen und automatisch erstellten und verlinkten Stichwortregistern. Also war diese kleine Mosaic-Software, mit der man bloß Dokumente aufrufen konnte, gar kein echte Bedrohung. Oh, es war ein nettes Spielzeug, aber die Großunternehmen, mit denen wir zu tun hatten - Flugzeughersteller, Pharmaunternehmen, Multis, die so groß waren, dass sie praktisch eine eigene Regierung hatten - würden sich mit so einem windigen Tool nicht zufriedengeben.

Wir wollten es nicht wahrhaben. Dieser windige Browser [wörtlich: Blätterer], der Vorgänger des Netscape Navigator [des ersten großen Web-Browsers, ab 1994], hatte vielleicht nicht die vielen Extras, die unsere Software hatte, aber er hatte von Haus aus etwas, das unsere Software niemals haben würde: Offenheit.

Mit unserer Software konnte jemand, der digitale Dokumente veröffentlichte, diese untereinander verlinken, aber dazu musste man beide Dokumente besitzen. Das ist wunderbar, wenn man eine Sammlung von Flugzeug-Handbüchern zusammenstellt und alle Querverweise aktivieren will, so dass jederzeit man mit einem Klick zu der Stelle kommt, auf die gerade Bezug genommen wird. Aber diese Links mussten eben vorher im System angelegt werden. Sobald das Dokument einmal veröffentlicht war, konnte man keine Links mehr hinzufügen, außer man holte das Dokument aus dem Speicher, bearbeitete es und publizierte es von neuem. Und, das war das Wichtigste, die einzigen Leute, die dazu berechtigt waren, waren diejenigen, die für die veröffentlichende Organisation arbeiteten. Wenn du also ein Flugzeugmechaniker warst, der eine bessere Methode gefunden hatte, um eine Treibstoffleitung zu reinigen, hattest du keine Möglichkeit deine eigene Seite in diesem System zu veröffentlichen, und es gab für dich keinen Weg, um sie mit der passenden Seite im offiziellen Handbuch zu verlinken.

Das Web dagegen zerbricht den traditionellen Veröffentlichungsprozess. Das alte Modell basiert auf Kontrolle: Ein Team arbeitet an einem Dokument, es ist verantwortlich für Inhalt und Format und am Ende gibt es das Dokument frei, wenn jemand entschieden hat, dass alles fertig ist. Sobald es einmal publiziert ist, kann es niemand mehr verändern außer der ursprünglichen Redaktion. Und nun setzt das Web dieses Modell außer Kraft, mit all seinen Vor- und Nachteilen, und sagt

David Weinberger, Vorwort zu Small Pieces Loosely Joined (2003) (eigene Übersetzung)

Ende 1993 rief mich in der Software-Firma, bei der ich Marketingchef war, ein befreundeter Programmierer in sein Büro. "Das musst du dir anschauen", sagte er und deutete auf seinen Computerbildschirm, vor dem ich saß. Er stand hinter mir und trommelte nervös mit den Fingern auf seine Oberschenkel. Auf dem Bildschirm war ein hässliches graues Dokument in einem hässlichen Fenster, auf dem "Mosaic" stand. In der Mitte des hässlichen schwarzen Textes war ein Ausdruck, der blau war und unterstrichen. "Das ist ein Link", sagte mein Freund. Er klickte darauf, und ein neues Dokument erschien an der Stelle des ersten. Dieses Dokument hätte genauso gut überschrieben sein können mit "Das Schicksal des Produkts Ihrer Firma ist besiegelt." Ich holte so viele Vorstandsmitglieder zusammen, wie ich finden konnte, damit sie sich ansahen, was ich gesehen hatte. Und ich sah, wie ihre Gesichter genauso bleich wurden, wie mein eigenes Gesicht zweifellos gerade eben noch gewesen war.

Was uns so schockte, war nicht die Idee der Links. Ganz im Gegenteil. Wir hatten gerade erst eine Software herausgebracht, die es den Nutzern erlaubte, ihre Dokumente online zu stellen und dabei Links einzubauen. Außerdem hatten unsere Programmierer Möglichkeiten, die weit über das hinausgingen, was Mosaic [der erste Web-Browser] konnte. Als wir auf den Computerbildschirm starteten, vergegenwärtigten wir uns unsere überlegenen Features: Die Redakteure konnten das Layout der Seite viel schöner und besser gestalten, sie konnten alle möglichen Grafiken einbetten und mehrere Spalten benutzen. Vor allem hatten wir mächtige Autoren-Tools, um solche Dokumente herzustellen, mit Inhaltsverzeichnissen und automatisch erstellten und verlinkten Stichwortregistern. Also war diese kleine Mosaic-Software, mit der man bloß Dokumente aufrufen konnte, gar kein echte Bedrohung. Oh, es war ein nettes Spielzeug, aber die Großunternehmen, mit denen wir zu tun hatten - Flugzeughersteller, Pharmaunternehmen, Multis, die so groß waren, dass sie praktisch eine eigene Regierung hatten - würden sich mit so einem windigen Tool nicht zufriedengeben.

Wir wollten es nicht wahrhaben. Dieser windige Browser [wörtlich: Blätterer], der Vorgänger des Netscape Navigator [des ersten großen Web-Browsers, ab 1994], hatte vielleicht nicht die vielen Extras, die unsere Software hatte, aber er hatte von Haus aus etwas, das unsere Software niemals haben würde: Offenheit.

Mit unserer Software konnte jemand, der digitale Dokumente veröffentlichte, diese untereinander verlinken, aber dazu musste man beide Dokumente besitzen. Das ist wunderbar, wenn man eine Sammlung von Flugzeug-Handbüchern zusammenstellt und alle Querverweise aktivieren will, so dass jederzeit man mit einem Klick zu der Stelle kommt, auf die gerade Bezug genommen wird. Aber diese Links mussten eben vorher im System angelegt werden. Sobald das Dokument einmal veröffentlicht war, konnte man keine Links mehr hinzufügen, außer man holte das Dokument aus dem Speicher, bearbeitete es und publizierte es von neuem. Und, das war das Wichtigste, die einzigen Leute, die dazu berechtigt waren, waren diejenigen, die für die

veröffentlichende Organisation arbeiteten. Wenn du also ein Flugzeugmechaniker warst, der eine bessere Methode gefunden hatte, um eine Treibstoffleitung zu reinigen, hattest du keine Möglichkeit deine eigene Seite in diesem System zu veröffentlichen, und es gab für dich keinen Weg, um sie mit der passenden Seite im offiziellen Handbuch zu verlinken.

Das Web dagegen zerbricht den traditionellen Veröffentlichungsprozess. Das alte Modell basiert auf Kontrolle: Ein Team arbeitet an einem Dokument, es ist verantwortlich für Inhalt und Format und am Ende gibt es das Dokument frei, wenn jemand entschieden hat, dass alles fertig ist. Sobald es einmal publiziert ist, kann es niemand mehr verändern außer der ursprünglichen Redaktion. Und nun setzt das Web dieses Modell außer Kraft, mit all seinen Vor- und Nachteilen, und sagt

stattdessen: "Du hast etwas zu sagen? Sag es. Du willst auf etwas antworten, das andere gesagt haben? Dann tu das, und setz einen Link auf die vorausgehende Aussage. Und du musst dafür niemals irgendwen um Erlaubnis fragen." Und dann fügt das Web noch hinzu: "Du fragst, wie lange es dauert, das zu tun? Keine Ahnung. Wie schnell kannst du tippen?"

Indem es die zentralen Kontrollpunkte beseitigt, ermöglicht das Web ein sich selbst organisierendes und stimulierendes Wachstum von Inhalten und Links, und zwar in einem Maßstab, den die Welt noch nie gesehen hat.

Das Ergebnis ist eine lose Ansammlung von digitalen Dokumenten - viele kleine Stücke, lose verbunden. Aber die Dokumente verändern dabei unterschwellig ihren Charakter. Es ist nicht nur die Art und Weise, wie sie verknüpft sind - die ganze Binnenstruktur der Dokumente ist eine andere geworden. Das Web hat die herkömmlichen Dokumente in die Luft gesprengt. Was bisher eine kompakt gebundene Einheit gewesen war, wird nun gleichsam in kleine Schnitzel gerissen und in die Luft geworfen. Und was das Web mit Dokumenten getan hat, tut es mit so ziemlich jeder Institution, die es berührt

Beim Web geht es nämlich gar nicht in erster Linie darum, Atome durch Bits zu ersetzen, damit wir online shoppen oder Logistikketten effektiver machen können. Das Web ermächtigt auch nicht einfach nur einzelne Gruppen, wie etwa die Konsumenten, die bisher eher am kürzeren Ende saßen. Vielmehr ist es so, dass das Web unser grundsätzliches Verständnis von dem verändert, was die Dinge zusammenhält. Wir leben ja bisher in einer Welt, die dann gut funktioniert, wenn die Bausteine stabil sind und in voraussagbaren Wechselwirkungen stehen. Wir stellen uns komplexe Institutionen und Organisationen so vor wie gutgeölte Maschinen, die zuverlässig und beinahe schon unnachgiebig funktionieren, so lang all die eingebauten Einzelteile brav ihren vorgegebenen Zweck erfüllen.

Aber dann gehen wir eben ins Web, und die einzelnen Stücke sind dort so lose zusammengefügt, dass wir nach einem Klick nur allzu oft die 404-Nachricht bekommen ("Dokument nicht gefunden"). [Weinbergers Text stammt aus dem Jahr 2002 ...] Aber das ist okay, weil das Web seinen Wert eben nicht aus dem reibungslosen Zusammenspiel der ganzen Operation bezieht, sondern von seinem Überfluss von kleinen Nuggets, die immer zu noch mehr kleinen Nuggets führen. Und, noch wichtiger: Das Web fügt nicht nur die einzelnen Webseiten auf neue Weise zusammen, sondern vor allem auch uns menschliche Wesen. Wir selbst sind die wahren "kleinen Stücke", die das Web ausmachen, und wir stellen lose Verbindungen zwischen uns her, auf immer neue Arten, die wir laufend neu erfinden.

...

Ich bin einer von denen, die glauben, dass wir nur deshalb Individuen sein können, weil wir immer schon zu Gruppen gehören. Unser Familien, unsere Gemeinschaften und unsere Kultur machen uns zu dem, was wir sind. Und sobald wir zu dem geworden sind, was wir sind, sind wir immer noch undenkbar ohne die Gruppen, mit denen wir zusammenleben. Setzt uns auf einer einsamen Insel aus, und wir werden eine Beziehung zu einem Volleyball aufbauen, wenn sonst nichts anderes da ist. Wenn da also eine neue Infrastruktur daherkommt, die es uns erlaubt, uns mit jedem andern auf dem Planeten zu verbinden und neue Arten von Beziehungen zu erfinden, dann ist das tatsächlich eine ganz große Neuigkeit.

Und das ist immer noch nicht alles. Denn fast alle unserer sozialen Beziehungen waren bis jetzt eingeschränkt durch Geographie und Atome: eben die wirkliche Welt. Diese Einschränkungen kommen uns so natürlich vor, weil sie genau das sind: natürlich. Sie sind so natürlich, dass sie normalerweise unsichtbar sind. Es ist einfach wahr, dass wir normaler Weise je länger unterwegs sind, desto weiter unser Ziel entfernt ist. Dass wir lauter sprechen müssen, wenn wir ganz hinten im

stattdessen: "Du hast etwas zu sagen? Sag es. Du willst auf etwas antworten, das andere gesagt haben? Dann tu das, und setz einen Link auf die vorausgehende Aussage. Und du musst dafür niemals irgendwen um Erlaubnis fragen." Und dann fügt das Web noch hinzu: "Du fragst, wie lange es dauert, das zu tun? Keine Ahnung. Wie schnell kannst du tippen?"

Indem es die zentralen Kontrollpunkte beseitigt, ermöglicht das Web ein sich selbst organisierendes und stimulierendes Wachstum von Inhalten und Links, und zwar in einem Maßstab, den die Welt noch nie gesehen hat.

Das Ergebnis ist eine lose Ansammlung von digitalen Dokumenten - viele kleine Stücke, lose verbunden. Aber die Dokumente verändern dabei unterschwellig ihren Charakter. Es ist nicht nur die Art und Weise, wie sie verknüpft sind - die ganze Binnenstruktur der Dokumente ist eine andere geworden. Das Web hat die herkömmlichen Dokumente in die Luft gesprengt. Was bisher eine kompakt gebundene Einheit gewesen war, wird nun gleichsam in kleine Schnitzel gerissen und in die Luft geworfen. Und was das Web mit Dokumenten getan hat, tut es mit so ziemlich jeder Institution, die es berührt

Beim Web geht es nämlich gar nicht in erster Linie darum, Atome durch Bits zu ersetzen, damit wir online shoppen oder Logistikketten effektiver machen können. Das Web ermächtigt auch nicht einfach nur einzelne Gruppen, wie etwa die Konsumenten, die bisher eher am kürzeren Ende saßen. Vielmehr ist es so, dass das Web unser grundsätzliches Verständnis von dem verändert, was die Dinge zusammenhält. Wir leben ja bisher in einer Welt, die dann gut funktioniert, wenn die Bausteine stabil sind und in voraussagbaren Wechselwirkungen stehen. Wir stellen uns komplexe Institutionen und Organisationen so vor wie gutgeölte Maschinen, die zuverlässig und beinahe schon unnachgiebig funktionieren, so lang all die eingebauten Einzelteile brav ihren vorgegebenen Zweck erfüllen.

Aber dann gehen wir eben ins Web, und die einzelnen Stücke sind dort so lose zusammengefügt, dass wir nach einem Klick nur allzu oft die 404-Nachricht bekommen ("Dokument nicht gefunden"). [Weinbergers Text stammt aus dem Jahr 2002 ...] Aber das ist okay, weil das Web seinen Wert eben nicht aus dem reibungslosen Zusammenspiel der ganzen Operation bezieht, sondern von seinem Überfluss von kleinen Nuggets, die immer zu noch mehr kleinen Nuggets führen. Und, noch wichtiger: Das Web fügt nicht nur die einzelnen Webseiten auf neue Weise zusammen, sondern vor allem auch uns menschliche Wesen. Wir selbst sind die wahren "kleinen Stücke", die das Web ausmachen, und wir stellen lose Verbindungen zwischen uns her, auf immer neue Arten, die wir laufend neu erfinden. ...

Ich bin einer von denen, die glauben, dass wir nur deshalb Individuen sein können, weil wir immer schon zu Gruppen gehören. Unser Familien, unsere Gemeinschaften und unsere Kultur machen uns zu dem, was wir sind. Und sobald wir zu dem geworden sind, was wir sind, sind wir immer noch undenkbar ohne die Gruppen, mit denen wir zusammenleben. Setzt uns auf einer

einsamen Insel aus, und wir werden eine Beziehung zu einem Volleyball aufbauen, wenn sonst nichts anderes da ist. Wenn da also eine neue Infrastruktur daherkommt, die es uns erlaubt, uns mit jedem andern auf dem Planeten zu verbinden und neue Arten von Beziehungen zu erfinden, dann ist das tatsächlich eine ganz große Neuigkeit.

Und das ist immer noch nicht alles. Denn fast alle unserer sozialen Beziehungen waren bis jetzt eingeschränkt durch Geographie und Atome: eben die wirkliche Welt. Diese Einschränkungen kommen uns so natürlich vor, weil sie genau das sind: natürlich. Sie sind so natürlich, dass sie normalerweise unsichtbar sind. Es ist einfach wahr, dass wir normaler Weise je länger unterwegs sind, desto weiter unser Ziel entfernt ist. Dass wir lauter sprechen müssen, wenn wir ganz hinten im

Saal gehört werden wollen. Dass eine Paarbeziehung sich verändert, wenn die Partner an verschiedene Orte ziehen. Dass ich etwas nicht mehr habe, sobald ich es dir gegeben habe. Dass wir in dieser Welt von der Geburt bis zum Tod ununterbrochen anwesend sind.

Jede unserer sozialen Handlungen passt sich unterschwellig den geographischen und materiellen Fakten der wirklichen Welt an. Aber das Web ist eben eine unnatürliche Welt. Eine Welt, die wir für uns selbst gebaut haben. Die Gegebenheiten der Natur sind hier ausgeklammert. Deshalb können wir gerade erst im Spiegel des Web erkennen, wie viel von unserem sozialen Wesen gar nicht von der Natur der wirklichen Welt abhängt, sondern nur von uns selbst. Das Web konfrontiert uns einem unhintergehbarem Fakt anderer Art: Wir sind Kreaturen, die sich um sich selbst sorgen, und um die Welt, in der wir mit den anderen teilen. Wir leben in einem größeren, bedeutungsvollen Kontext, und unsere Welt ist viel reicher an solchen Bedeutungen, als wir uns vorstellen können.

Das Web gibt uns die Gelegenheit, viele unserer Annahmen über unser Natur und die Natur unserer Welt zu überdenken. Nur indem wir das tun, können wir herausfinden, warum uns anfangs das Web über jedes vernünftige Maß hinaus begeistert hat. Dieser Hype um das Web war gar nicht ungerechtfertigt, nur fehlgeleitet. Was wir uns, wie ich glaube, nun klarmachen müssen, ist diese Frage: Was zeigt uns das Web über uns selbst? Was liegt wirklich in unserer Natur, und was kam uns nur bisher nur natürlich vor, weil es zu der Welt gehörte, die bis jetzt die einzige war, die wir hatten?

[Die acht Kapitel des Buches, die sehr konkret von vielen Web-Erfahrungen, Phänomenen und Menschen berichten:]

1. Eine neue Welt
2. Raum
3. Zeit
4. (Im)Perfektion
5. Zusammensein
6. Wissen
7. Materie
8. Hoffnung

Saal gehört werden wollen. Dass eine Paarbeziehung sich verändert, wenn die Partner an verschiedene Orte ziehen. Dass ich etwas nicht mehr habe, sobald ich es dir gegeben habe. Dass wir in dieser Welt von der Geburt bis zum Tod ununterbrochen anwesend sind.

Jede unserer sozialen Handlungen passt sich unterschwellig den geographischen und materiellen Fakten der wirklichen Welt an. Aber das Web ist eben eine unnatürliche Welt. Eine Welt, die wir für uns selbst gebaut haben. Die Gegebenheiten der Natur sind hier ausgeklammert. Deshalb können wir gerade erst im Spiegel des Web erkennen, wie viel von unserem sozialen Wesen gar nicht von der Natur der wirklichen Welt abhängt, sondern nur von uns selbst. Das Web konfrontiert uns einem unhintergehbarem Fakt anderer Art: Wir sind Kreaturen, die sich um sich selbst sorgen, und um die Welt, in der wir mit den anderen teilen. Wir leben in einem größeren, bedeutungsvollen Kontext, und unsere Welt ist viel reicher an solchen Bedeutungen, als wir uns vorstellen können.

Das Web gibt uns die Gelegenheit, viele unserer Annahmen über unsere Natur und die Natur unserer Welt zu überdenken. Nur indem wir das tun, können wir herausfinden, warum uns anfangs das Web über jedes vernünftige Maß hinaus begeistert hat. Dieser Hype um das Web war gar nicht ungerechtfertigt, nur fehlgeleitet. Was wir uns, wie ich glaube, nun klarmachen müssen, ist diese Frage: Was zeigt uns das Web über uns selbst? Was liegt wirklich in unserer Natur, und was kam uns nur bisher nur natürlich vor, weil es zu der Welt gehörte, die bis jetzt die einzige war, die wir hatten?

[Die acht Kapitel des Buches, die sehr konkret von vielen Web-Erfahrungen, Phänomenen und Menschen berichten:]

1. Eine neue Welt 2. Raum 3. Zeit 4. (Im)Perfektion 5. Zusammensein 6. Wissen 7. Materie 8. Hoffnung